

Das mitdenkende Patientenbett

Tagung: Gut 280 Experten informieren sich auf dem 17. OWL-Forum der Gesundheitswirtschaft über Möglichkeiten der digitalen Krankenbetreuung. Die Entwickler sind weiter als die Politik

Von Matthias Bungeoth

■ **Bielefeld.** Die Digitalisierung macht auch vor dem Gesundheitssektor nicht Halt. Apps werden immer beliebter, sie zählen Schritte, behalten den Blutdruck unter Beobachtung oder unterstützen beim Fitnessprogramm. Gut 100.000 dieser digitalen Helfer sind aktuell verfügbar (s. Infokasten). Doch auch in anderen Bereichen des Gesundheitswesens können digitale Anwendungen spürbare Verbesserungen für Patienten, Ärzte, Pflegekräfte und Angehörige bringen.

Über diese Möglichkeiten informierten sich gut 280 Expertinnen und Experten auf dem 17. OWL-Forum Gesundheitswirtschaft in Bielefeld. „Die Digitalisierung schreitet in Bereiche voran, an die man zunächst nicht gedacht hat“, sagt Uwe Borchers, Geschäftsführer des Zentrums für Innovation in der Gesundheitswirtschaft OWL (ZIG), das das Forum veranstaltet. In zehn Workshops informierten sich die Tagungs-

gäste über konkrete Weiterentwicklungen, Möglichkeiten und auch Herausforderungen.

So stellten Vertreter der Firmen Bock aus Verl sowie des zur Stiegelmeier-Gruppe gehörenden Unternehmens Burmeier aus Lage ein neuartiges Pflegebett vor, das mit Sensoren ausgestattet ist und sturzgefährdeten, älteren Menschen mehr Komfort und Sicherheit bieten kann.

Die Sensoren registrieren zum Beispiel, wenn der Patient sein Bett verlässt. Sie leiten daraufhin mehrere Aktionen ein. So geht eine Leselampe und eine Unterbettbeleuchtung ein, damit der Bewohner sich im Raum besser orientieren kann. Auf diese Weise kann Stürzen vorgebeugt werden. Die Sensoren können auf Wunsch auch ein Signal an ein spezielles Telefon senden, das wiederum mit dem Telefon einer Pflegekraft verbunden ist. Diese kann dann schnell entscheiden, ob sie sofort vor Ort eingreifen muss.

Stefan Kettelhoit, Geschäftsführer der Firma Bock, sagt im Gespräch mit dieser

Zeitung: „Wir haben Probleme, diese Produkte in die häusliche Pflege hineinzubekommen.“ Die Pflegesätze seien seit Jahren nicht erhöht worden; zudem dauere es zu meist Jahre, bis darüber entschieden sei, welche Leistungen der digitalen Medizin erstattet würden und welche nicht. „Es gibt die Gefahr, dass es eine Leistung wird, die in die Exklusivität der privaten Krankenversicherung abdriftet“, warnt Kettelhoit.

Am Beispiel des digitalisierten Pflegebettes erklärt: Die Kosten für das Pflegebett übernehme bei pflegebedürftigen Patienten die Krankenkasse, die Kosten für die Digitalisierung bleibe derzeit am

Patienten hängen. Er zahle aktuell für das System rund 40 Euro Miete im Monat. Bei einem Kauf fielen sogar 669 Euro an Kosten an.

„Die Zahl der Nutzer muss steigen, damit die Kosten sinken“, sagt Sven Koppelwiser, Gebietsverkaufsleiter der Firma Burmeier. Netzwerke leb-

ten davon, dass weiterhin Qualität in der Pflege bleibe. Borchers: „Ohne technische Assistenzsysteme wird die Personalnot im Pflegebereich noch extremer werden.“

Die beiden regionalen Hersteller der beschriebenen Assistenzsysteme sind nach eigenen Angaben Marktführer auf ihrem Sektor und haben zusammen knapp 1.200 Arbeitsplätze. Die Firma Bock setzt 55 Prozent ihrer Produkte in Deutschland ab, 45 Prozent gehen in den Export, vor allem nach Australien, Neuseeland und in die USA.

„Therapeuten erreichen ihre Patienten im Lebensalltag“

Vorgestellt wurde auf der Tagung unter anderem auch das Online-Programm „Radius“. Damit hilft das Evangelische Krankenhaus Bielefeld seit 2015 Suchtkranken in der Nachbehandlung. So er-

höht sich die Wahrscheinlichkeit, in ein abstinentes Leben zu kommen. Vorteil dieser Methode: „Die Therapeuten erreichen ihre Klienten mitten im Lebensalltag“, so Martin Reker, Leiter der Abteilung Abhängigkeitserkrankungen des Krankenhauses.

Ahmad Bransi, Chefarzt in der Oberbergklinik Weserbergland in Extertal, stellte ein solches Therapieangebot vor, das sich speziell an Flüchtlinge wendet und sowohl online oder mit dem Smartphone abrufbar ist.

Michael Brinkmeier von der Schlaganfall-Stiftung plädiert dafür, digitale Prozesse aus Patientensicht zu betrachten und Schritt für Schritt weiter zu entwickeln. „Für alte und kranke Menschen stehen digitale Anwendungen gar nicht im Vordergrund“, so Brinkmeier. „Die wollen den Menschen sehen, der hilft.“

Mehr als 100.000 Gesundheits-Apps verwirren Nutzer

◆ Nach Recherche der Gütersloher Bertelsmann-Stiftung sind aktuell weit mehr als 100.000 Gesundheits-Apps in den Appstores verfügbar.
◆ 29 Prozent der Deutschen haben eine solche App auf ihrem Smartphone installiert.

◆ 53 Prozent der Onliner suchen zudem mindestens einmal pro Jahr im Internet nach Gesundheitsinformationen im Internet.
◆ Timo Thranberend, zuständiger Projektmanager der Bertelsmann-Stiftung, sieht in den digitalen Angeboten ein „deutliches

Potenzial“, auch wenn nicht alle Entwicklungen aus medizinischer Sicht sinnvoll und wünschenswert seien.
◆ Anwendungen mit Nutzerpotenzial sollten laut Stiftung über die Krankenkassen als Treiber gefördert werden. Infos: www.bertelsmann-stiftung.de



Die App als drahtlose Verbindung zum Patientenbett: Sven Koppelwiser (Stiegelmeier-Gruppe), Stefan Kettelhoit (Firma Bock) und Uwe Borchers (ZIG) zeigen digitale Innovationen. FOTO: CHRISTIAN WEISCHE